



Deutsch. C.: Die deutsche
Afrikanische Kolonie

1923 I

106

1493 I 116

Die
deutsch-ostafrikanische Kolonie
in
ihrer Entstehungsgeschichte
und wirthschaftlichen Eigenart.

Von
Carl Peters.



Berlin 1889.
Verlag von Walther & Apolant
Markgrafenstraße 60.

24.4.23. 192273915.



Die Begründung des Deutsch-Ostafrikanischen Kolonial-Unternehmens geht bis auf das Frühjahr 1884 zurück. Um sich ein Bild über die Eigenart der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation zu machen, aus welcher das Deutsch-Ostafrikanische Unternehmen hervorgegangen ist, muß man sich kurz den Stand der Deutschen Kolonialbewegung am Anfang des Jahres 1884 vergegenwärtigen. Es bestanden damals mehrere Kolonial-Vereine, auch hatte die Lüderitz'sche Unternehmung in Süd-West-Afrika ihren Anfang genommen. Indes war eigentlich auf keiner Seite die Entschlossenheit, die Kolonial-Bewegung in koloniale Thaten umzusetzen, vorhanden. Fürst Bismarck hatte seine epochemachende Kolonial-Rede, in welcher er das Programm der Kaiserlichen Regierung gegenüber dieser Frage darlegte, noch nicht gehalten. Die Verhandlungen mit England über Angra-Pequena schwebten noch; Verhandlungen, welche bekanntlich als Ausgangspunkt den Wunsch des Deutschen Reiches hatten, England möge die Oberhoheit über dieses Gebiet übernehmen. Die Deutschen Kolonial-Vereine aber erklärten öffentlich, sich mit praktischer Kolonisation selbst nicht befassen zu wollen. Zu jener Zeit war in den kolonial-freundlichen Kreisen die

Anschaunung vorherrschend, daß die Periode praktischer Kolonisation für Deutschland noch nicht gekommen sei, sie werde vielleicht im 20. Jahrhundert für uns heraufziehen. Man vergaß, wie außerordentlich gefährlich es war, wenn man in der That Kolonialpolitik erst im folgenden Jahrhundert treiben wollte, dann bereits im 19. Jahrhundert durch den Lärm einer kolonialen Bewegung das Mißtrauen und die Eifersucht des Auslandes wachzurufen. Wenn man die kolonial-politische Broschüren-Litteratur des Jahres 1883 und 1884 durchliest, so wird man überall eine gewisse Unklarheit über das, was nun eigentlich zu geschehen habe, feststellen. Selbst die Entschiedensten hatten sich ein halb verstandenes System einer Art wirthschaftlicher Eroberung von Kolonien zurecht gemacht, indem sie ganz vergaßen, daß die politische Besitzerglährung der praktischen wirthschaftlichen Besitzergreifung vorauszuqehen hat, wenn man nicht Gefahr laufen will, nach dieser das betreffende Gebiet politisch schließlich einer anderen Nation zufallen zu sehen. Wie dies z. B. bis zu einem gewissen Grade den englischen Bestrebungen in Ostafrika geschehen ist.

Gegenüber solchen verschiedenartigen Bestrebungen und Anschauungen wurde die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation von vorneherein aus folgenden Gesichtspunkten heraus gegründet, welche vielleicht am einfachsten durch 4 Thesen gekennzeichnet werden, welche ich am 28. März 1884 in einer kleinen kolonial-politischen Versammlung am Schlusse eines Vortrages zur Diskussion stellte:

1. Die Anwesenden sind von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Deutschland einzutreten habe in eine energische, nationale Kolonisation.

2. Diese Kolonisation ist so schnell und so nachdrücklich als möglich praktisch einzuleiten, damit nicht noch Jahre lang der Strom unserer Auswanderung ungehemmt in fremde Massen abfließt, und nicht noch mehr der besten außereuropäischen Länderstrecken von Fremden okkupirt werden.
3. Bis das Reich sich entschließt, in eine energische Kolonialpolitik einzutreten, ist es nöthig, daß das Deutsche Volk selbst mit praktischen Schritten in dieser Richtung vorangeht.
4. Für diese praktische Einleitung der Deutschen Kolonisation ist eine Vereinigung zu bilden.

Die damalige Versammlung stellte sich auf den Boden dieser Thesen, und somit ward am 3. April 1884 die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation begründet, welche in ihrem ersten Aufrufe erklärte, „sie wolle in entschlossener und durchgreifender Weise die Ausführung von sorgfältig erwogenen Kolonisationsprojecten selbst in die Hand nehmen und somit ergänzend den Bestrebungen von Vereinigungen ähnlicher Tendenzen zur Seite treten.“ Es ist gegen die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation von vornherein der Einwand erhoben worden, sie sei ja ebenfalls ein Verein, und ein Verein könne doch keine Kolonie gründen. Daß solche Erwägungen auch in den Kreisen der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation selbst berücksichtigt wurden, zum Beweise dafür darf ich wohl auf einen Aufsatz hinweisen, welchen ich am 24. April 1884 in der Täglichen Rundschau veröffentlichte und welcher den erhobenen Vorwürfen in nachfolgender Weise entgegenzutreten suchte: „Es kam uns darauf an, diejenigen Elemente in der Nation zusammenzufassen, welche der Meinung sind, daß die Lösung der Kolonialfrage

unmittelbar anzugreifen ist. Diese Aufgabe stellt sich, näher besehen, als eine fast ausschließlich finanzielle dar. Es galt demnach, eine „Gesellschaft“ zu begründen, welche als ihre Hauptaufgabe die Beschaffung eines Kolonisations-Kapitals ins Auge faßte. Nun ist ja freilich wahr, daß diese Aufgabe am natürlichsten den eigentlichen Kapitalistenkreisen der Nation zugefallen wäre, wie dies in anderen Ländern thatsächlich geschehen ist. Es ist noch mehr wahr, daß am Besten das Deutsche Reich als Ganzes die Angelegenheit in seine Hand genommen hätte. Das Eine wie das Andere läßt sich schlechterdings nicht bestreiten. Aber ebensowenig läßt sich leider bestreiten, daß weder jenes noch dieses bislang thatsächlich geschehen ist. Es blieb daher für die interessirten Kreise in der Nation das Dilemma, entweder bei dem Bedauern stehen zu bleiben, daß weder jenes noch dieses eingetreten ist, oder aber zu versuchen, an die Stelle des Nichts wenigstens ein Etwas treten zu lassen, für das noch ganz in der Luft schwebende Bessere ein immerhin thatsächlich Gutes zu schaffen. So entstand die „Gesellschaft für Deutsche Kolonisation.“ Daß ihre Gründung nicht der beste und gradeste Weg zur Lösung der Kolonialfrage ist, das verkennet sie selbst nicht; aber immerhin bietet sie doch überhaupt einen Weg zu dieser Lösung und wird somit auf alle Fälle einen verhältnißmäßigen Werth für sich beanspruchen dürfen.“

Daß die in den vorstehenden Ausführungen ausgesprochene Hoffnung nicht unbegründet war, das war die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation einige Monate später im Stande praktisch darzuthun. Es gelang ihr im August 1884 die zunächst vorliegende Aufgabe, nämlich die Beschaffung eines ersten Betriebs-Kapitals, zu lösen, und zwar hat sie

diese Lösung in durchaus kapitalistischem Sinne erreicht, indem sie auf eine noch zu gründende Kolonie im engsten Kreise Antheilscheine à 5000 Mark ausgab mit Rateneinzahlung von 20 pCt. In der Presse ist gegen die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation lange Zeit der unberechtigte Vorwurf erhoben, dieselbe wende sich mit ihrer Kapitalbeschaffung an den kleinen Mann, welcher dagegen zu schütten sei. Jener Vorwurf hat zu seiner Grundlage die Thatsache, daß in den Kreisen der Gesellschaft selbst à fonds perdu Sammlungen à 50 Mark angestellt wurden, welche in ihrem Resultate eine Summe von 20000 Mark ergaben und immerhin für den Patriotismus der kleinen Mitglieder-Anzahl Zeugniß ablegten. Trotzdem dies öffentlich bekannt gegeben wurde, hat sich die Presse Jahre lang den ja freilich sehr bequemen Tadel, die Gesellschaft suche den kleinen Mann durch Antheils-Schein-Ausgabe von 50 Mark zum Gründungsschwindel zu verlocken, nicht nehmen lassen. Demgegenüber muß die Thatsache, daß die ausgegebenen Antheilscheine gerade im ersten Stadium der Entwicklung die Höhe von 5000 Mark betrugen, ganz besonders betont werden. Von solchen Antheilscheinen wurden in einer kleinen Versammlung am 19. August 1884 im Ganzen 19 untergebracht.

Als dadurch finanziell die Möglichkeit für ein praktisches Vorgehen gegeben war, hat die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation bereits im September 1884 die erste Expedition hinausgeschendet, um den zweiten Theil ihrer Aufgabe, sich in den Besitz eines Landgebietes zu setzen, ebenfalls durchzuführen. Wir haben dabei von vornherein an dem Grundsatz festgehalten, daß wir nur Gebiete erwerben wollten, welche frei von fremder Oberhoheit seien

und demnach unter Deutsche Flagge gestellt werden könnten. Es wäre für uns ja außerordentlich viel bequemer gewesen, wenn wir uns mit dem beschafften Kapital Länderstrecken in Brasilien, Paraguay, Argentinien oder anderswo gekauft hätten. Wir waren uns aber vollständig bewußt, daß wir damit das eigentliche Wesen unseres Programmes aufgegeben haben würden; es mußte der Versuch gemacht werden, die schwierigere Aufgabe zu lösen, uns irgendwo auf der Erde selbst Hoheitsrechte zu erwerben. Daß zur Ausführung dieser Aufgabe die Bahn der Normalität verlassen werden mußte, liegt auf der Hand, und damit fallen auch die meisten Einwendungen in sich zusammen, welche gegen diesen Theil unserer Arbeit erhoben werden. Wenn wir nur Gebiete unter Deutscher Flagge für unser Kolonial-Unternehmen ins Auge fassen wollten, wie sollten wir solches denn wohl anders beschaffen, da der Weg der Eroberungen für uns als Privat-Gesellschaft ausgeschlossen war, als durch Vertrags-Abschluß? Und ein solcher Vertrags-Abschluß konnte doch wohl nicht gut vor dem Landgericht in Berlin vollzogen werden, sondern dazu mußten Expeditionen in die betreffenden Gebiete selbst geschickt werden. Somit war mit der gestellten Aufgabe auch der Weg der Lösung derselben von selbst gegeben.

Nach langen Schwankungen hatte sich die Gesellschaft für deutsche Kolonisation entschlossen, auf dem Festlande von Ostafrika, gegenüber der Insel Zanzibar, den Versuch einer Besitzergreifung zu wagen. Ich selbst erhielt den ehrenvollen Auftrag, diesen Versuch zu unternehmen. Als Begleiter waren mir die Herren Dr. Carl Zühlke und Joachim Graf Pfeil mitgegeben.

Die ostafrikanischen Verhältnisse, wie wir sie im

November 1884 in Zanzibar voranden, waren die folgenden: Das Sultanat Zanzibar, welches durch die von Sir John Kirk sehr geschickt vertretene britische Politik als die offizielle Macht in Ostafrika emporgeschraubt war, erhob den Anspruch der Souveränität nicht nur über die Küste vom Cap Guardafui bis zum Rovuma, sondern auch über das Hinterland bis an die Mittel-Afrikanischen Seen und darüber hinaus. Seine Ansprüche waren freilich staatsrechtlich nicht zu begründen, indeß mußten wir darauf gefaßt sein, bei unserem Vorgehen auf dem Festlande auf die Gegnerschaft des Sultans von Zanzibar zu stoßen. Die Anschauungen, welche diesen im Jahre 1884 noch erfüllten, werden durch die Thatfache gekennzeichnet, daß er damals gerade Tippu Tip an den oberen Kongo entsandt hatte, mit dem Befehl, die Begründung des internationalen Kongostaates zu verhindern. Auch der Kongo fiel nach der Meinung von Said Vargash unter die weiten Gebiete, auf welche er selbst einen Anspruch habe. Die Gegnerschaft des Sultanats Zanzibar würde nicht eben viel ausgemacht haben, wenn wir bei unserem Vorgehen ein Mandat des deutschen Reichs gehabt hätten. Für uns als Private, welche nicht einmal wußten, ob ihr Plan auch nur die Sympathien der leitenden deutschen Kreise besitze, mußte sie verhängnißvoll werden, sobald sie sich überhaupt praktisch bethätigte. Der zweite Faktor, mit welchem ich für die Ausführung des mir erteilten Auftrages zu rechnen hatte, war die Gegnerschaft Englands. In England hatten kapitalkräftige Kreise seit Langem ein Auge auf dieses Ostafrikanische Gebiet geworfen. An den Seen arbeitete seit Jahren die sogenannte Lakes-Company. Dieselbe beantragte im Frühjahr 1885, etwa gleichzeitig, als wir für unsere

Erwerbungen einen deutschen Schutzbrief nachsuchten, bei der Britischen Regierung die Protektorats = Erklärung über die Mittel-Ostafrikanischen Landschaften, und nur die Thatsache, daß Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. auf Verwendung des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck uns Seinen Allerhöchsten Schutzbrief damals so schnell verlieh, hat wahrscheinlich die Britische Besitzergreifung verhindert. Abgesehen von der Lakes = Company aber hatten schon früher andere britische Kreise hier eine Okkupation versucht. Im Jahre 1824 hatte der englische Kapitän Owen einen Vertrag mit den Massaruis von Mombas abgeschlossen, durch welchen diese Mombas und das Gebiet zwischen Tana und Pangani einschließlich der Insel Pemba unter die englische Oberhoheit stellten. Der Vertrag fand die Ratification in London nicht. Im Jahre 1876 bis 1877 hatte dann wieder der Engländer Mr. MacKinnon durch die Vermittlung von Sir John Kirk mit dem Sultan von Zanzibar einen Vertrag gemacht, welcher thatsächlich die Verwaltung des gesamten Sultanates, der Inseln und des Festlandes, in die Hände einer von Mr. MacKinnon zu begründenden Britisch = Ostafrikanischen Gesellschaft legte. Nur die Thatsache, daß der Earl of Derby als principieller Gegner der weiteren Ausdehnung britischer Kolonial-Politik auch die Ratification dieses Vertrages verweigerte, hat Ostafrika von Neuem vor dem Uebergang in Britische Herrschaft bewahrt. Wie sicher sich aber Mr. MacKinnon in der Ausführung seines Planes fühlte, geht daraus hervor, daß derselbe bereits mit Straßen-Bauten vorging. Er ließ die sogenannte MacKinnon Road von Dar-es-Salaam nach dem Nyassa = See zu in Angriff nehmen, als ersten Theil eines großartigen ostafrikanischen Straßen = Netzes, welches die Seen mit der

Küste in Verbindung setzen sollte. Alle 10 englische Meilen sollte eine kleine mit Beludschien besetzte Station angelegt werden, und General Gordon war als Leiter der gesamten Unternehmung gewonnen. Mr. Macinnon wollte damals im großen Stile ausführen, was er heute, zurückgedrängt durch die Deutschen Erwerbungen, in der Britisch-Ostafrikanischen Mombas-Gesellschaft verwirklicht.

Aber wenn durch Earl of Derby's Weigerung eine formelle Besitzergreifung im Ausgange der siebziger Jahre auch unterblieb, so war England im Jahre 1884 materiell doch durchaus die tonangebende Macht in Zanzibar und an der ostafrikanischen Küste. Der Sklaven-Vertrag gab ihm die Handhabe, sich fortwährend in die Angelegenheiten des Sultanats Zanzibar einzumischen. Ich fand vor Zanzibar drei große englische Kriegsschiffe dauernd stationirt, während nur ein einziges Deutsches Kriegsschiff, die „Gneisenau“, den Platz einmal flüchtig berührt hatte. Der Begriff „Hamburg“ war den Leuten in Zanzibar geläufiger als der Begriff „Deutschland“. In Zanzibar war britisch-indische Post, eine britische Dampfer-Linie; und ein englisches Telegraphen-Kabel verband die Insel mit der Außenwelt. Die britisch-indische Münze war die Current-Münze. Ein Engländer, der General Matthews, befehligte die Garden des Sultans von Zanzibar. Dazu kam, daß die indische Einwanderung von Jahr zu Jahr wuchs, und damit der Einfluß des Britischen General-Konsulats naturgemäß sich fortdauernd steigerte. Eine Reihe von englischen Missionsgesellschaften, wie überall so auch hier, Pioniere für die britische Kolonial-Politik, schoben ihre Stationen systematisch in's Innere vor. Ueberall stießen wir auf den britischen Einfluß, während wir andererseits befürchten mußten, daß der größere

Theil unserer eigenen Landsleute auf Zanzibar unsern Bestrebungen feindlich gegenüberstehe.

Diese Eindrücke, welche ich in den wenigen Tagen, die wir auf Zanzibar zubrachten, empfangen waren nichts weniger als ermutigend für mich. Dazu kam nun schließlich eine unmittelbare Gefahr, welche unsere Pläne auf einen Schlag zu vernichten drohte. Mit uns sammelte sich in Zanzibar eine große Kongo-Expedition unter dem Lieutenant Becker, welche dieselben Landschaften durchziehen wollte, die wir ins Auge gefaßt hatten. Diese belgische Expedition ward von Zanzibar zurückgezogen, als wir den Allerhöchsten Schutzbrief für Usagara und die umliegenden Landschaften erhalten hatten. Es darf heut wohl als unbestritten angenommen werden, daß sie die Aufgabe hatte, das östliche Afrika ins Gebiet des internationalen Kongostaates hineinzuziehen. Schon besaß die Gesellschaft Stationen diesseits des Tanganika-Sees, so die Station Karema. In Zanzibar hatte sie eine ständige Vertretung in den Herren Major Cambier und Lindner. Man braucht nur die Stanley'schen Schilderungen von Usagara zu lesen, um zu verstehen, welchen Werth man in den damals leitenden Kongo-Kreisen auf den Besitz dieser Landschaften legte. Die Becker'sche Expedition nun war im großen Stile geplant und ausgerüstet. Sie ging nicht in's Innere, sondern blieb so lange Monate in Zanzibar und ließ uns einen bedeutenden Vorsprung, weil die Herren sich scheuten, in die Hungersnoth hineinzuziehen, welche nach den in Zanzibar eingetroffenen Nachrichten von Mozambique bis nach Abessinien hin herrschen sollte.

Diesen verschiedenartigen Concurrenten gegenüber, von denen jeder einzelne stärker war als wir selbst, fand ich mich in Zanzibar ausschließlich angewiesen auf meine

kleine sehr ungenügend ausgerüstete Expedition. Der Versuch war also ganz von selbst gegeben, durch Schnelligkeit der Entschliessungen trotzdem die Möglichkeit der Ausföhrung des ertheilten Auftrages anzustreben, und die Wigeleien über diese Art des Vorgehens, wie sie in Deutschland beliebt werden, müssen jedermann unbillig erscheinen, welcher die Verhältnisse kennt, wie wir sie im Herbst 1884 in Zanzibar vorfanden. Im Hinblick auf diese Verhältnisse brach ich im bewußten Gegensatze gegen die hergebrachte Norm und in völliger Erkenntniß über das Verzeiweifelste dieses schnellen Aufbruches nach 5 tägiger Anwesenheit in Zanzibar am 10. November 1884 nach dem Festlande auf. Wir marschirten in 6 Wochen durch die Landschaften Usagaha, Nguru, Usagara, Usami, schlossen mit 10 Sultanen 12 Verträge ab, durch welche sowohl die Hoheits- wie auch fast alle Privat-Rechte in diesen 4 Landschaften auf mich, als den Vertreter der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation, übertragen waren. Wir hißten an den entsprechenden Punkten die Deutsche Flagge, bestimmten einige andere Punkte für die Anlegung von Stationen und kehrten etwa zu Weihnachten 1884 mit unseren Verträgen nach Zanzibar zurück. Anfangs Februar 1885 war ich wieder in Berlin und erhielt auf Verwendung Seiner Durchlaucht des Fürsten von Bismarck am 27. Februar 1885 den Allerhöchsten Schutz-Brief Seiner Majestät Kaiser Wilhelms I. für meine Erwerbungen.

Damit hatte die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation auch den zweiten Theil ihrer Aufgabe, noch bevor sie ein Jahr alt geworden war, erfüllt und stand nunmehr einer ganz neuen Sachlage gegenüber. Daß diese Entwicklung gegen den vollen Strom der öffentlichen Meinung in Deutsch-

land durchgeführt werden mußte, hatte für die Folge immerhin sein Gutes. Nachdem es möglich gewesen war, gegen Proteste aller Art mit sehr kleinen Mitteln die ersten grundlegenden Resultate zu erreichen, mußte doch den Leitern des Unternehmens der verhältnißmäßig geringe praktische Werth von allgemeinen Stimmungen für oder wider überhaupt in aller Lebhaftigkeit sich aufdrängen. Und das konnte ja nur den Beschluß, unbeirrt von theoretischen Einwendungen die beschrittene Bahn innezuhalten, entschieden bestärken. Thatsächlich ist ja auch die öffentliche Meinung nicht viel mehr als der Wind, welcher um den Fels der Thatsachen herumspielt. Es kommt im Grunde sehr wenig darauf an, was über Thatsachen und Persönlichkeiten im Allgemeinen gedacht und gesagt wird. Worauf es aber außerordentlich, ja im Grunde allein, ankommt, das ist, welches die Wesenheit dieser Thatsachen und Persönlichkeiten selbst ist. Eine schlechte Sache kann durch die Richtung der öffentlichen Meinung nicht zu einer guten umgestempelt werden. Auf der anderen Seite aber kann eine gute Sache durch das, was die Meinung anderer Leute darüber ist, im Allgemeinen ebenfalls nicht aus der Welt geschafft werden. Denn wir leben in einer Welt mechanischer Realitäten, und, was einem Dinge an Realität inne wohnt, das macht sich fühlbar, genau wie die Schwere eines Körpers sich fühlbar macht. Schaum aber und Seifenblasen müssen zerplagen, wenn sie eine Zeitlang auch noch so sehr den Anschein solcher Massen haben mögen.

Die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation, nachdem sie in den Besitz des Schutzbriefes gekommen war, stand nun einer doppelten Aufgabe gegenüber. Einerseits hatte sie in Deutschland die Finanzierung des Deutsch-Ostafrikanischen Kolonial-Unternehmens durchzuführen, andererseits mußte sie

Entscheidungen treffen, wie sie ihre erworbene Stellung in Ostafrika weiter zu entwickeln gedenke. Denn das war ja klar, daß hier der eigentliche Kampf erst seinen Anfang nehmen werde. Die Kraft-Faktoren, welche oben kurz gekennzeichnet wurden, insbesondere das Sultanat Zanzibar und England, das ließ sich von vornherein annehmen, würden den Versuch machen, die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche so plötzlich in ihre Pläne hineingekommen war, wieder bei Seite zu schieben. Freilich sicherte der Allerhöchste Schutzbrief ja den Besitz der zunächst erworbenen vier Landschaften. Es war ein Zeichen für die im Jahre 1885 außerordentlich geringe Entwicklung unseres nationalen Selbstbewußtseins, daß den ganzen Sommer hindurch an dieser Thatsache in breiten Kreisen unseres Volkes noch gezweifelt werden konnte. Ich brauche hier nur kurz darauf hinzuweisen, daß Fürst von Bismarck auf den Protest des Sultans von Zanzibar mit der Entsendung des Deutschen Flottengeschwaders antwortete, worauf denn dieser Protest in wenigen Stunden in sich zusammenfiel. Weiteres als solchen Schutz erworbener Rechte konnten wir nach dem einmal gekennzeichneten Grundplan der Kolonial-Politik des Fürsten von Bismarck vom Deutschen Reich indess nicht erwarten. Für die Beantwortung der Frage, wie das Unternehmen in Afrika und in Deutschland weiter geführt werden müsse, waren wir zunächst voll und ganz auf unsere eigenen Entscheidungen angewiesen.

Das Schwierige dabei nun war, daß wir die Finanzierung des Deutsch-Ostafrikanischen Kolonial-Unternehmens in Deutschland gleichzeitig mit der Krisis desselben in Ostafrika zu betreiben hatten. Es lag auf der Hand, daß die ausstehende Finanzierung hier in Deutschland und der daraus sich ergebende Mangel an

Geldmitteln die Entwicklung draußen fortwährend hemmen mußte; daß aber auf der anderen Seite die Unklarheit der Verhältnisse draußen wiederum in lähmender Weise auf die Begründung der Gesellschaft hier zurückwirkte. Dabei mußten die Entschlüsse schnell gefaßt werden, weil sicherlich nur im Jahre 1885 der Plan, in Ostafrika die Grundlagen für ein Kolonial-Unternehmen im großen Stile zu schaffen, zu lösen war. Gleich nach dem Bekanntwerden der Deutschen Protektorats-Erklärung regten sich arabische und englische Gelüste auf die umliegenden Landschaften, und diese würden uns dauernd verloren gegangen sein, wenn es uns nicht gelungen wäre, diesen Bestrebungen zuvorzukommen. Deshalb warf schnelles Handeln am Platze.

Um das zu ermöglichen, beschloß die Gesellschaft für Deutsche Kolonisation die Zeichner vom 19. August 1884, welche die erste Expedition nach Ost-Afrika möglich gemacht hatten, zusammen zu berufen und ihnen die sofortige Begründung einer Kommandit-Gesellschaft zu empfehlen. Diese Kommandit-Gesellschaft, welche unter dem Namen „Deutsch-Ostafrikanische-Gesellschaft Carl Peters und Genossen“ hernach im hiesigen Handels-Register eingetragen ward, sollte an Außenstehende Antheilscheine à 1000 und 500 Mark ausgeben, durch welche ein entsprechender Anteil am Mitbesitz des erworbenen Gebiets, beziehentlich ein Mitgenuß etwa zur Vertheilung gelangender Dividenden gewährleistet wurde. Die von der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation gewählte Rechtsform war sicherlich eine sehr gekünstelte und für die Finanzierung im größeren Stile sehr unpraktisch, aber sie gestattete doch die für die Fortführung des Unternehmens in Ostafrika zunächst völlig erforderliche Freiheit der Entschlüsse und ihre Schaffung war ohne Zeitverlust möglich

Diese Vortheile überwogen die in's Auge springenden Nachtheile. Jedenfalls hat die deutsch-ostafrikanische Kommandit-Gesellschaft die ihr vorliegende Aufgabe, deutsche Rechtstitel in dem gesammten ostafrikanischen Gebiet von den portugiesischen Besitzungen im Süden bis zu den englischen Erwerbungen am Golf von Aden zu schaffen, gelöst. Möglich ist ihr das allerdings nur dadurch geworden, daß im Verlauf des Sommers 1885 sich Herr Karl von der Heydt aus Elberfeld mit erheblichen Geldunterstützungen hinter das Unternehmen stellte.

Gleichzeitig, während in Deutschland nothdürftig eine Rechtsform für die weitere Aktion hergestellt wurde, gingen die Dinge in Ostafrika ihren Gang. Der General-Vertreter der Gesellschaft in Zanzibar im Sommer 1885 war Dr. Jühlke. Im Verlauf der Jahre 1885—86 ist unter großen Schwierigkeiten und Reibungen aller Art die Besitz-Ergreifung des ostafrikanischen Gebietes vom Kap Guardafui bis zum Rovuma hinunter, soweit das einer Privatgesellschaft möglich war, mit einer Reihe von Expeditionen durchgeführt worden. Es gelang Dr. Jühlke mit Premier-Lieutenant Weiß, das Usambara-Kilimandscharo-Gebiet gegen die Konkurrenz des Sultans von Zanzibar für uns zu erwerben. Joachim Graf Pfeil mit Premier-Lieutenant Schlüter erwarb durch eine Expedition nach dem Süden Rechts-Ansprüche auf Landschaften zwischen Kingani und Rovuma. Die Landschaft Usaramo wurde von Lieutenant Schmidt erworben, auf die Landschaften zwischen Kilimandscharo und Tana erlangte im Jahre 1886 Herr von Anderten Rechtstitel, während auf die Somali-Gebiete im Jahre 1885 durch die Herren Regierungsbaumeister Hörnecke und von Anderten, auf die Venadir-Küste im Jahre 1886 durch Dr. Jühlke Rechtstitel geschaffen wurden. Die Durchführung dieser Erwerbungen

erheischte von der Leitung der Deutsch-Ostafrikanischen-Gesellschaft, wie jetzt ausgesprochen werden darf, wesentlich größere Opfer als irgend eine andere Epoche der Unternehmung. Denn nach dem Gelingen der ersten Expedition war sie in der Lage, die Ehren-Verpflichtung, welche sie bei Aufstellung ihres Programms übernommen hatte, gewissermaßen als eingelöst zu betrachten. Sie hätte ihre geringen Geldmittel völlig auf die Kultivirung des ihr durch die Garantie des Reiches gehörenden Besizes verwenden können, anstatt länger als ein ganzes Jahr immer von Neuem die Anspannung auf sich zu nehmen, Alles an Alles zu setzen und fortwährend der Gefahr des Ruins gegenüber zu stehen. Dank für die Entschließungen, welche sie in dieser Richtung getroffen hatte, erntete sie ja von keiner Seite; sehr im Gegenteil. Aber die Erwägung blieb maßgebend, daß, falls sie das Opfer nicht auf sich nahm, dann die Begründung einer Deutsch-Ostafrikanischen Kolonie im großen Stile auf absehbare Zeiten ausgeschlossen war. Demgegenüber stand die Hoffnung, daß, wenn die Länder erst einmal in deutschem Rechtsbesitz waren, mit der Zeit auch die Nation nachfolgen werde. Der deutsche Unternehmungsgeist mußte sich schließlich Deutsch-Ostafrika zuwenden, wenn die Grundüberzeugung, von welcher freilich diese Fortführung des Unternehmens durchweg getragen wurde, richtig war, daß nämlich das Ost-Afrikanische Gebiet seiner Beschaffenheit nach alle Erfordernisse für gewinnbringende Tropen-Kolonisation in sich birgt.

Die eigenthümlichen politischen Verhältnisse in Ost-Afrika brachten es mit sich, daß die vertragsmäßigen Erwerbungen der Gesellschaft südlich vom Tana sich im wesentlichen immer nur auf das Hinterland beschränken konnten.

Dieser Umstand ist Jahre lang, und zwar mit Recht, von den Kritikern des Unternehmens geltend gemacht worden. Nur vergaßen dieselben, daß sie in den Jahren 1885—86 nach keiner Richtung hin abgeschlossenen Resultaten gegenüber standen; daß der von ihnen hervorgehobene Mißstand wohl am Allerlebhaftesten in der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft selbst empfunden ward, und daß man hier mit allem Nachdruck darauf bedacht war, demselben abzuhelpen. Indes war das nur durch ein Eingreifen der deutschen Reichsregierung möglich, da es sich an der Küste um Rechte des Sultans von Zanzibar handelte, welche wenigstens von England und Frankreich vertragsmäßig anerkannt waren. Ich hatte gleich bei meiner ersten Expedition versucht, durch Vermittlung von Herrn Strandes, dem Vertreter des Hauses Hansing u. Comp. in Zanzibar, uns Rechtstitel auf Vagamoyo von den ehemaligen Herren dieses Platzes zu beschaffen. Jedoch war dieser Versuch mißglückt. Herr Lucas hat hernach (im Jahre 1886) den Versuch gemacht, den Fußtapfen des Capitän Owen folgend, durch einen Vertrag mit den ehemaligen Herren von Mombas, den Massarnis, Rechtsansprüche der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft auf den Landstrich südlich von Mombas, auf Gasi zu begründen. Indes mußte auch dieses scheitern, weil damals bereits die Kaiserliche Regierung mit England und Frankreich ein Einvernehmen getroffen hatte, wonach die drei Mächte in einer gemischten Grenz-Regulirungs-Kommission die Rechtsansprüche des Sultans von Zanzibar gemeinschaftlich prüfen und bestimmen wollten. Die Kommission hat in der ersten Hälfte 1886 ihre Nachforschungen entlang der Ostafrikanischen Küste vorgenommen, und das von ihr beschaffte Material bildete dann die Grundlage für die Verhandlungen, welche ihren Abschluß November 1886 im Londoner Abkommen

fanden. Im Londoner Abkommen wurde zweierlei zwischen England und Deutschland ausdrücklich anerkannt:

1) daß die Ansprüche des Sultans von Zanzibar über den eigentlichen Küstenstreifen von Ostafrika nicht hinausreichen;

2) daß die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft an zwei Punkten einen freien Zugang durch jenes Küstengebiet hindurch mit dem Meere haben solle. Als diese beiden Plätze wurden des Näheren die Häfen Dar-es-Salaam und Pangani festgestellt, an denen die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gegen eine dem Sultan zu gewährende Entschädigung die Zollerhebung übernehmen solle. Der dem Sultan zustehende Küstenstreifen wurde auf zehn englische Meilen landeinwärts bestimmt. Außerdem grenzten die beiden Mächte ihre Interessensphären in Ostafrika ab, derart, daß England freien Zugang zum oberen Nil erhielt, durch ein Gebiet, welches im Norden durch den Tana, im Süden durch eine Linie von der Kavirondo-Bucht am Victoria-Nyanza bis zum Zipe-See, vom Zipe-See bis zur Wanga-Mündung begrenzt wird, Deutschland das Gebiet südlich dieser Linie bis zum Rovuma-Fluß und im Westen bis zur Kongo-Grenze mit einem Flächenraum von etwa 26 000 deutschen Quadratmeilen zugestanden wurde. Ueber die Länder nördlich des Tana wurden im Londoner Vertrag Entscheidungen noch nicht getroffen. Immerhin haben durch denselben die Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft auf einem weiten Raum eine internationale Bestätigung erlangt und eine um so wünschenswerthere, als ihm hernach auch Frankreich und der Sultan von Zanzibar beitraten.

Es blieb nun übrig, die Abfindung mit dem Sultan von Zanzibar betreffend Abtretung der Zollerhebung in

Dar-es-Salaam und Pangani zu stipuliren, und mit den Verhandlungen darüber wurde ich bei meiner zweiten Anwesenheit in Zanzibar im Jahre 1887 beauftragt. Im Verlauf dieser Verhandlungen drängte sich das Mißliche einer doppelten Zoll-Erhebung an der Küste dem Sultan auf, welcher insbesondere die Konkurrenz von Dar-es-Salaam, im Falle einer Eisenbahn-Verbindung von dort nach den Seen, fürchtete. Uns demgegenüber mußte sich die Undurchführbarkeit einer Zollerhebung, ohne zugleich Herren über den Verwaltungs-Apparat zu sein, darstellen. Wir wären den Schikanen der Sultans-Beamten allezeit ausgesetzt gewesen. So ergab sich die Idee, über die Abtretung der gesammten Verwaltung einschließlich der Zollerhebung an der ganzen Küste in Verhandlungen zu treten, gewissermaßen von beiden Seiten, und es gelang mir, nach eingeholter Ermächtigung aus Berlin, bereits am 30. Juli 1887 zu einem Vertrags-Abschlusse zu gelangen, welcher die Abtretung der Küsten-Verwaltung an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auf zunächst 50 Jahre formell aussprach. Der Vertrag unterlag naturgemäß der Ratification der Gesellschaft in Berlin, welche vornehmlich eine Abänderung des § 9, worin die Entschädigung an den Sultan behandelt wird, wünschte. Diese Abfindung, welche in dem ursprünglichen Vertrage in einer allgemeinen Formel praktisch offen gelassen war, wurde hernach mit Said Chalifa in der im gegenwärtigen Vertrage vorliegenden Fassung präzisirt, und dieser Vertrag dann am 28. April 1888 nach meiner Abreise von Zanzibar von dem Kaiserlichen Generalkonsul daselbst im Namen der Gesellschaft und dem Sultan Said Chalifa vollzogen. Durch den Vertrag hat die Erwerbungs-geschichte der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft erst ihren eigentlichen Abschluß erhalten.

Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hatte, während die ostafrikanischen Verhältnisse sich dergestalt consolidirten, in Deutschland ebenfalls eine festere finanzielle Grundlage angestrebt und auch gefunden. Die Kommandit-Gesellschaft, Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Carl Peters und Genossen, beschloß im Dezember 1885 bereits, sich aufzulösen, um die Form einer Korporation nach Preussischem Landrecht anzustreben. Sie übertrug zu diesem Behufe ihre gesamten Aktiven und Passiven auf mich als haftenden Syndikus. Es gelang während des Jahres 1886 zwar, die zum Betriebe in Ostafrika erforderlichen Mittel in Deutschland zu beschaffen; eine wirkliche Finanzierung des Unternehmens ward erst zum Ausgange des Jahres 1886 möglich, als Seine Majestät Kaiser Wilhelm I. dem Unternehmen eine Zeichnung von $\frac{1}{2}$ Million Mark zur Verfügung stellte. Ihm schlossen sich größere Zeichnungen aus der Nation selbst an, und so war es möglich, am 26. Februar 1887 die Neu-Begründung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft vorzunehmen und die Ertheilung der Korporations-Rechte von Seiner Majestät dem König von Preußen zu erbitten. Diese Korporations-Rechte wurden im März 1887 ertheilt.

Neben der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurde im Jahre 1886 bereits eine zweite in Ost-Afrika arbeitende Gesellschaft, die Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft, gegründet, welche Plantagen, Handels- und industrielle Unternehmungen aller Art betreiben will und über ein Aktien-Kapital von 2 Millionen Mark vollgezeichnet verfügt. Daneben hat sich im Jahre 1888 eine zweite Erwerbs-Gesellschaft, die Deutsche Pflanze-Gesellschaft, mit ebendenselben Programm gegründet.

Man würde die Thätigkeit der Deutsch-Ostafrikanischen

Gesellschaft sehr falsch beurtheilen, wenn man annehmen wollte, daß sie sich völlig auf die vorhin gekennzeichnete Land-Erwerbs-Thätigkeit beschränkt hätte. Es ist dieses einer von den wiederholt gemachten Vorwürfen, welche in Wirklichkeit einer sachlichen Grundlage entbehren. Vom ersten Augenblick der Besitzergreifung in Ost-Afrika an ist die wirthschaftliche Thätigkeit als die wesentlichste und eigentliche Aufgabe der Gesellschaft betrachtet worden. Ich ertheilte im Dezember 1884 bei meinem Abmarsche von Muininsagara dem Grafen Pfeil den Befehl, sofort mit der Anlegung einer Station zu Plantagen-Betrieb vorzugehen, und Graf Pfeil hat diesen Auftrag auch durch die Anlegung der Sima-Station in der Nähe von Usagara zur Ausführung gebracht. Mit der ersten, bereits im Februar 1885 nachgesandten Expedition wurde der Gärtner Schmidt ausgesandt, um die Kulturen auf der Sima-Station rationell in Betrieb zu nehmen. Derselbe hat dort nicht nur eine Reihe von europäischen Gemüsen, sondern auch alle Arten von tropischen Pflanzen mit Erfolg gezogen. In den Jahren 1885—1888, während die Erwerbung der Gebiete noch den größten Theil der Gesellschafts-Energie in Anspruch nahm, und unter politischen Gefahren aller Art hat die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft dann die folgenden weiteren Stationen angelegt und in Betrieb gehalten: am Ringani die Stationen Dunda, Madimula und Usungula, an der Saabani-Straße die Station Petershöhe, an der Bagamoyo-Straße die Stationen Bagamoyo, Kiora und Mpapiwa, in Usaramo die Stationen Dar-es-Salaam und Bugu, in Usambara die Stationen Rifogwe, Pangani, Korogwe und Mafi, im Kilimandscharo-Gebiet die Stationen Moschi und Aruscha und im Sabaki-Gebiet die Station Tanganjiko oder Kilefi. — Alle diese Stationen sind

mehr oder weniger bestimmt auf landwirthschaftlichen Betrieb oder als Handelsfactorien angelegt gewesen, und ihnen in erster Linie daneben ist es zu verdanken, daß bis zum Ausbruch des Küsten-Aufstandes die Rechtsansprüche der Gesellschaft bei der farbigen Bevölkerung sowohl an der Küste, wie auch im Innern auf weite Strecken hin auch eine praktische Anerkennung gefunden haben, sowie, daß auch die wirthschaftliche Entwicklung der jungen Kolonie schon im August 1888 schöne Aussichten für die Zukunft eröffnete.

II.

Es war bezeichnend für die Stellungnahme der öffentlichen Meinung, daß, sobald die Besitzergreifung von Usagara und der umliegenden Landschaften durch uns bekannt wurde, ein Sturm von Angriffen gegen den Werth dieser Erwerbungen in Deutschland sich erhob. Man setzte sich völlig darüber hinweg, daß wir nur auf Grund von Berichten der sämmtlichen Reisenden nach jenen Gegenden dorthin uns gewendet hatten. Daß Dr. Krapf und Nebmann, v. d. Decken und Otto Kersten, Speke, Burton, Grant, Stanley, Thompson, Johnston, sowie die Schilderungen französischer und englischer Missionare völlig über die außergewöhnliche Fruchtbarkeit übereinstimmten. Daß insbesondere auch v. d. Decken und Stanley die Besiedelungsfähigkeit weiter Landstriche in Ostafrika behaupteten, und daß die handelspolitische Bedeutung dieses Seengebietes, wie sie insbesondere in dem Umsatz des Plazes Zanzibar zum Ausdruck gelangt, für jeden Sachverständigen völlig außer Frage stand.

Wenn Engländer hier Besitz ergriffen hätten, so hätte man die Einmüthigkeit sehen sollen, mit welcher die deutsche Presse den Werth dieser Landschaften herausgestrichen haben würde. Nun aber waren es Deutsche, welche festen Fuß in Ostafrika zu fassen suchten. Naturgemäß mußten die in Besitz genommenen Länder werthlos, ja schlimmer als das sein. Wenn man die Zeitungen des Sommers 1885 las, so überkam Einen zuweilen unbewußt das Gefühl, welches eines schlimmen Verbrechens man sich denn schuldig gemacht habe, indem man mit allem Eifer daran arbeitete, hier an den Gestaden des indischen Oceans eine deutsche Herrschaft gründen zu helfen.

Zum Wortführer solcher Gegnerschaft machte sich im Sommer 1885 der Dr. Fischer, dessen Schrift „Mehr Licht im dunkelen Welttheil“ gewissermaßen das Evangelium aller Feinde unseres Deutsch-Ostafrikanischen Unternehmens ward und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Es berührt fast wehmüthig, wenn man daran denkt, daß dieser deutsche Gelehrte und verdienstvolle Erforscher des Massai-Landes seine letzte Arbeit darin erkannte, diejenigen zu bekämpfen, welche doch gewissermaßen nur die praktischen Schlußfolgerungen aus seinen eigenen früheren Beobachtungen und Wahrnehmungen zu ziehen gedachten. Auch als Gelehrter hat sich Dr. Fischer, wie ich glaube, kaum ein gutes Denkmal gesetzt, indem er den sehr kühnen Satz aussprach:

„Wo Afrika fruchtbar ist, da ist es ungesund, und wo es gesund ist, da ist es unfruchtbar.“

Die bisherige Entwicklung hat ja bereits die Unrichtigkeit der Behauptung bewiesen. Ueberall beging Fischer den Fehler, daß er glaubte, durch theoretische Erörterungen Fragen entscheiden zu können, welche immer nur durch

die Praxis beantwortet werden. Was nützen z. B. die glänzendsten Argumente für die von ihm aufgestellte Behauptung, in Ostafrika gedeihe die Kartoffel nicht, wenn bereits zwei Jahre später, trotz aller seiner Gegenbeweise, Kartoffeln von vorzüglichster Beschaffenheit auf einer Reihe von Stationen gepflanzt und geerntet werden konnten.

Die wirtschaftliche Eigenart der Deutsch-Ostafrikanischen Gebiete wird durch drei Factoren bestimmt. Zunächst stehen wir hier ausgesprochenermaßen einem Tropengebiet gegenüber. Die Kolonie liegt zwischen dem 3ten und 12ten Grad südlicher Breite, oder aber, wenn man die Somali-Gebiete mitrechnet, mit der englischen Unterbrechung, etwa vom 12ten Grad südlicher bis zum 12ten Grad nördlicher Breite, um den Äquator herum.

Diese tropische Beschaffenheit unseres Gebietes ist sehr häufig zum Gegenstand von Einwendungen gemacht worden. Ja, wenn das Gebiet 30 Grad südlicher läge! Dieser Einwand ist mir stets so erschienen, als wenn Jemand einem Andern einen Anzug schenkt, und dieser sich darüber beklagt, daß man ihm nicht zum Beispiel eine Taschenuhr geschenkt habe. Denn, wenn nun die Deutsch-Ostafrikanische Kolonie etwa 30 Grad südlicher läge, so würde Deutschland in richtiger Erkenntniß seiner kolonialpolitischen Bedürfnisse ja doch versuchen müssen, sich Länder in der tropischen Zone zu gewinnen. Etwas Anderes im Haushalt einer Volkswirtschaft ist die Ackerbaukolonie, etwas Anderes die Tropenkolonie.

Ein Volk, welches Ackerbaukolonien besitzt, ist dadurch noch garnicht der Nothwendigkeit überhoben, sich auch Tropenkolonien zu verschaffen, wenn anders der alte Grundsatz des Aristoteles noch in Kraft ist, daß ein Staat wo möglich seine Autarkie, d. h. Selbstgenügsamkeit für seine volkswirtschaft-

lichen Bedürfnisse zu erstreben hat. Die Tropenkolonie genügt ganz anderen Erfordernissen der Volkswirtschaft als die Ackerbaukolonie. Wenn wir Deutschland in's Auge fassen, so ist ihm eine Ackerbaukolonisation nöthig, um den Strom seiner Auswanderung aufzunehmen, eine Tropenkolonisation aber, um seine vielfachen Bedürfnisse an sogenannten Kolonialartikeln zu befriedigen, welche es sich heute vom Ausland kaufen muß. Welchen Umfang aber diese Bedürfnisse für unser Volk haben, das beweist ein Gang durch die Straßen einer Stadt, oder auch nur eines Dorfes. Aller Orten die Ankündigung „Kolonialwaaren“; und jede Hausfrau weiß, wieviel von ihrem Haushaltsgeld allwöchentlich für Kaffee, Thee, Chocolate, Vanille, Pfeffer und Gewürze u. A. ausgegeben werden muß. Thatsächlich bezahlt Deutschland für diesen Theil seiner Bedürfnisse an's Ausland alljährlich gegen 1 Milliarde Mark. Für Kaffee allein etwa gegen 172 Millionen Mark, für Baumwolle 168 Mill. Mark, für seine Tabacke etwa 45 Millionen Mark. Nun lehrt aber eine allgemeine Berechnung, daß an diesen 1000 Millionen Mark der ausländische Pflanze, Kaufmann und Arbeiter zusammen mindestens 50 pCt. verdienen. Solche Berechnung ergibt eine jährliche Kapitaleinbuße von gegen 500 Millionen Mark für unser Volk. In diesen Zahlen liegt die Nothwendigkeit einer Tropenkolonisation für das deutsche Reich begründet.

Deutschland würde eben jenen enormen Kapitalabstrom alljährlich sich ersparen können, wenn es sich wie andere Völker darangemacht hätte, seinen Bedarf an Kolonialwaaren sich selbst irgendwo auf der Erde zu produziren. In dieser Thatsache liegt die Antwort für Diejenigen ausgesprochen,

welche klagen: wie schade, daß die ostafrikanische Kolonie nicht 30 Grad südlicher liegt.

Freilich würde die Thatfache, daß Deutsch-Ostafrika in den Tropen liegt, allein noch nicht genügen, es für uns zu einem werthvollen Besitz zu machen, wenn nicht die beiden anderen Factoren hinzukämen, welche unsere Tropenlandschaften zugleich sehr fruchtbar machen.

Das Deutsche Ost-Afrika stellt eine Reihe von terrassenartigen Plateaubildungen dar. Soweit wir wissen, zieht sich, analog der Cordilleras de los Andes in Süd-Amerika, durch den östlichen Theil Afrikas von Abyssinien an bis nach Natal hinunter ein, wie es scheint, einheitlicher Gebirgsrücken, welcher im Kenia- und Kilimandscharo-Stoß eine Höhe von mehr als 20000 Fuß erreicht. Von hier aus fällt das Gebiet in Terrassen nach der Küste ab, und so haben wir auf einem verhältnißmäßig engen Raum die Zonen der Erde übereinander. Naturgemäß ist die Fruchtbarkeit der einzelnen Gebiete verschieden, wie in einem jeden anderen Erdtheil. Steppen und Wald-Landschaften wechseln mit einander ab; aber in einzelnen der von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Bearbeitung genommenen Landstriche konnte eine Triebkraft des Bodens allerersten Ranges festgestellt werden. So in Usambara und Vondei, so auch im Flußgebiet des Rufidschi, bei Kiloa Kisiwani. Ueberall sind Humusschichten von außergewöhnlicher Tiefe vorhanden. Auch in den mittleren Landschaften, im eigentlichen Schutzgebiet, in Usagara, Useguha und Ukami, sowohl in den Flußthälern als auch an den Bergabhängen und Matten berechtigt die Eigenart des Bodens zu Schlüssen auf eine starke tropische Fruchtbarkeit.

Dieselbe gelangt zu ihrer eigentlichen Wirksamkeit durch den dritten in Frage kommenden Factor, nämlich die Feuch-

tigkeits-Verhältnisse des Deutsch-Ostafrikanischen Gebietes. Es finden in Ostafrika regelmäßig zwei Regenzeiten statt; die eine größere von Anfang März bis Mitte Juni, die zweite kleinere von Mitte Oktober bis Mitte December. Auch in der sogenannten trockenen Zeit hören die Niederschläge niemals völlig auf; sie stellen sich des Nachts als Thau dar und treten aber auch als ein unregelmäßiger Regenschall in die Erscheinung.

Die Wassermengen, welche so auf die Ostafrikanischen und Mittelafrikanischen Plateaus niederfallen, werden zunächst gekennzeichnet durch jenes eigenartige Seen-Gebiet, das dem östlichen Mittelafrica recht eigentlich seinen Charakter verleiht. Es braucht nur an Namen, wie Viktoria-Nyanza, Tanganjika, Nyassa, Bangweolo-See, Mvutanzige, Albert-Nyanza und andere erinnert zu werden, um diesen Wasserreichthum des Gebietes nachzuweisen. Denn fast alle diese Seen werden durch die Niederschläge gespeist, welche von den uns gehörigen Plateaus abströmen. Hier in Mittel-Ostafrika ist das große Feuchtigkeits-Reservoir des Erdtheils überhaupt, hier liegen die Quellen des Nils, von hier wälzt nach Westen der Kongo seine Wassermassen ab, und von hier aus empfängt im Süden der Sambesi starke Zuflüsse. Nach Osten hin entwickeln sich nicht eben große Stromläufe aus dem Grunde, weil die Wasserscheide im Kamm des Gebirgsrückens der Ostküste verhältnißmäßig nahe gerückt ist. Aber es kommen doch auch hier eine Reihe von Flußbildungen vor, welche den deutschen Strömen ähnlich sind: der Dschuba, der Tana, der Pangani, der Kinyani, der Rufidschi und Rovuma brauchen nur genannt zu werden. Auch auf den östlichen Abhängen finden sich kleinere

Seenbildungen und eine Menge von Bächen durchströmen das Land nach allen Richtungen.

Diese allgemeinen Ursachen ergeben nun eine große Vielseitigkeit der Kulturen im Deutsch-Ostafrikanischen Gebiet. Von der Küste an, wo die heiße Sonne der Tropen die Gewürze, wie Pfeffer und Nelken, auskocht, wo die Baumwollstaude und der Tabak gedeiht, zu den höheren Landschaften, wo die Kaffee-Staude wächst, bis in Gebiete hinein, welche klimatisch dem südlichen und mittleren Europa entsprechen und darüber hinaus bis schließlich in die Zone des ewigen Eises.

Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat auf ihren Stationen nicht nur europäische Gemüse aller Art mit Erfolg gezogen, wie Kartoffeln, Kohle, Rüben und Hülsenfrüchte, sie hat auch bereits in den ersten Jahren ihrer Arbeit gute Resultate mit tropischen Kulturen erzielt. Die Triebkraft des Bodens wird bewiesen durch die Schnelligkeit, mit welcher die einzelnen europäischen Gemüse heran reifen. Figebohnen, welche in Tanganjiko Ende November gepflanzt wurden, konnten am 1. Januar auf den Tisch kommen, Radieschen auf Uewa waren elf Tage nach Aussaat herangereift. Kartoffeln gedeihen insbesondere auf Korogwe in Usambara, werden aber auch auf Dar-es-Salaam und auf anderen Stationen mit Erfolg gepflanzt. Brächtig entwickelten sich Kohl- und Rübenarten, insbesondere auf der Station der katholischen Mission in Bagamoyo; aber auch auf unseren sämtlichen eigenen Stationen, ebenso auch Hülsenfrüchte verschiedenster Art. Wichtiger sind die Resultate in Tabaken und Baumwolle, sowie in einigen anderen tropischen Kulturen, welche bislang erzielt wurden. Es sei gestattet, hier über unsere Tabakresultate aus Usagara ein Urtheil vom Jahre 1886 mitzutheilen:

Josef Wolf,
Cigarren-Fabrik

Düsseldorf, den 28. Sept. 1886.

Düsseldorf. Herrn L. Kniffler, hier.

Im Besitze der mir zur weiteren Begutachtung zugesandten Tabakproben erlaube ich mir, Ihnen im Folgenden über den Befund nochmals zu berichten, da meine früheren Angaben (u. A. gedruckt in der *Reiser-Ztg.* Nr. 14270) eigentlich nur für die private Orientirung bestimmt waren und die Untersuchung der Tabake demgemäß nicht so eingehend vorgenommen wurde, als dies in Anbetracht der weiteren Verbreitung der Resultate erforderlich war.

Ich habe jetzt meine Proben auf die aus Gouandy, Domingo, Havannah und Cuba gezogenen Blätter beschränkt, da diese Sorten aus den schon früher angeführten Gründen sowie auch wegen der stets steigenden Verwendung von Cigarrentabaken, der eine Abnahme der Verbrauchs von Schneidetabaken gegenübersteht, die größere Beachtung verdienen.

Da die Proben ziemlich ramponirt waren, so war deren Verwendung zu Deckblattproben nicht möglich und habe ich dieselben deshalb als Einlagen mit einem leichten Sumatradeckblatt probirt. Zuerst kann ich konstatiren, daß sämtliche probirten Sorten sowohl im Blatt wie in der Cigarre tadellos brannten und schneeweiße Asche zeigten; dies ist umsomehr zu schätzen, als die Proben, wie schon früher erwähnt, gar nicht oder doch nur sehr ungenügend fermentirt waren. Der letztere Umstand verhindert auch ein festes Urtheil über den Geschmack der Tabake und können deshalb Angaben über diesen Punkt nur mit großer Reserve gemacht werden.

Der Geschmack war bei allen Sorten durchaus rein

und weder knällernd noch süß (brenzelich), bei dem Proben von Domingo und Goundy leicht, bei der Probe von „Havanna klar“ etwas kräftiger, am wenigsten günstig war der Versuch mit der Probe von Cuba bezüglich der Qualität, indessen läßt sich dies dadurch begründen, daß dieser Tabak viel consistenter und wolliger im Blatt war als die anderen Sorten, und dadurch der Mangel an genügender Fermentation bei dieser Sorte am ungünstigsten wirkte; trotzdem dürften die Versuche mit dieser Sorte fortzusetzen sein, da dieses Blatt sich nach seiner Art sehr gut zu Einlagetabaken eignet.

Bei Durchsicht der Proben fiel mir besonders auf, daß die verschiedenen Tabaksorten in der Struktur der Blätter zc. ziemlich prägnant den Charakter ihrer Ursprungsorte zeigten, aus der sie gezogen waren. Dieser Umstand verdient um so größere Beachtung, als sich dadurch eine Mannigfaltigkeit der Produkte möglicherweise erzielen läßt, welche der Fabrikation ebenso gut zu Statten kommt wie zur Zeit die Verschiedenartigkeit der unter sich ganz verschiedenen Java-decker; in der Blüthezeit dieser letzteren Sorten konnte nämlich jeder Fabrikant etwas Eigenartiges herstellen, wogegen die Sumatra-Mera in Folge der Gleichartigkeit der Tabake die Fabrikation ziemlich schablonenhaft gestaltet hat. Aus diesem Grunde dürften Anbau-Versuche mit guten Brasil- und Java-Sorten (Redirie, Vorstenlanden und Malang Orten) sehr zu empfehlen sein.

Wie ich von Ihnen höre, sind die mir vorliegenden Proben auf Steppenboden gezogen; ich sehe deshalb den auf dem schwereren Boden erzielten Proben, welche Sie mir in Aussicht stellten, mit Interesse entgegen.

Achtungsvoll

Jos. Wolf, in Firma Jos. Wolf.

Noch wichtiger sind die Resultate, welche die Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft in Bezug auf Tabakbau in Usambara erzielt hatte. Auf Deutschen-Hof bei Lewa war in Jahresfrist eine Tabak-Plantage in großem Stile angelegt, über deren Vortrefflichkeit sämtliche Augenzeugen übereinstimmten, und zwar auch solche, welche mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in keinerlei Beziehung stehen, wie Dr. Hans Meyer und Dr. Stuhlmann. Es sei gestattet, aus dem Schreiben des Letzteren, welches im November 1888 in der „Post“ zum Abdruck gelangte, einen Auszug wiedergeben zu dürfen:

„Die Plantage Lewa liegt etwa 2—3 Stunden vom Lewa-Berge (Tongue) entfernt, auf dem der Vater des jetzigen Sultans von Sansibar, Said-Said, einen Palast hatte, und auf dem einst die rothe Flagge wehte. Das Terrain der Station selbst besteht aus 2 oder eigentlich 3 flachen Hügelketten mit den dazwischen liegenden Senkungen: schöner rothbrauner Boden, der sich nach Bearbeitung als recht fruchtbar erwies. Auf dem einen (westlichen) Hügel steht das Wohnhaus, das der Gesundheit halber auf Pfählen erbaut ist, sowie Geräth- und Vorrathsschuppen, Hütten für die Angestellten und eine Trockenscheune. Auf dem andern Hügel steht die große Fermentir- und Sortirscheune mit einem Raume für die Presse, sowie eine sehr lange Trockenscheune. Bis zum Eintritt der kleinen Regenzeit hoffte Herr Koch die jetzt über 700 000 Stück betragende Anzahl Pflanzen auf mindestens 1 Million vermehrt zu haben; über 400 Morgen Land sind größtenteils bebaut oder doch zum augenblicklichen Bepflanzen vorbereitet. Die Samenbeete konnten ausreichend begossen werden aus einem kleinen Bach (Kofoli), und in den Thalsenkungen war eine Reihe von

Wasserlöchern gegraben, in denen sich theils Grundwasser, theils Regenwasser ansammelte, mit dem die jung ausgepflanzten Tabakspflänzchen begossen wurden. Der ältere Tabak (Brasil und Havana) stand geradezu prachtvoll, Blätter von 75 Centimeter Länge und 40 Centimeter Breite waren ganz gewöhnliche Erscheinungen. Ueber 700 Leute, Männer, Frauen und Kinder, thaten täglich willig ihre Arbeit für einen Lohn von 20 Pesa (etwa 45 Pf.) pro Tag. Damit diese ihre verdienten Gelder schnell wieder ausgäben und so ihre Bedürfnisse gesteigert würden, war für die nächste Zeit ein kleiner Markt vorgesehen, auf dem die Leute wie an der Küste und in Sansibar ihre Nahrungsmittel und Kleidung oder, was sie sonst brauchten, kaufen konnten. Außer Herrn Koch waren noch vier deutsche Herren eifrig thätig. Mit einem Wort gesagt: Sewa berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, man gewann auf den ersten Blick die Ueberzeugung, daß hier in kurzer Zeit durch großen Fleiß und Sachkenntniß vorzügliches geleistet worden war. Meine Meinung war schon lange, daß nur in nächster Nähe von Flüssen oder am Fuße der Gebirge ein Plantagenbau denkbar sei, hier ward mir vor Augen geführt, daß er sich verwirklichen lasse, wenn man passende Stellen wähle und die Verwaltung fleißigen und bedächtigen Männern übergebe. Von Herrn Schröder ward die Station eingerichtet und später, als derselbe sie gesundheitshalber verlassen mußte, von Herrn Koch ausgezeichnet weitergeführt. Ob nun der Tabak derartig in Qualität wird, daß er die aufgewandte Mühe und das große Anlagekapital lohnt, muß sich natürlich erst später zeigen und entzieht sich auch meinem Verständniß. Herr Koch, sowie Parizot, Vertreter der Deutsch-Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft, sind, soweit mir bekannt, ganz zufrieden.

— Diese prachtvolle Plantage, ebenso wie sämtliche deutsche Arbeit in Ostafrika, die mit so vielen Opfern an Gesundheit und Mitteln errungen ist, sind nun durch diese Küstenunruhen dem Verderben preisgegeben.“

Auf Deutschenhof waren 60 Centner Tabak fertig zur Verschiffung, wiederholt durchfermentirt und verpackt, als der Aufstand ausbrach und die ganze Sendung den Horden des Buschiri in die Hände fiel. Proben der vorjährigen Ernte, welche in Europa zur Valuirung kamen, erhielten den Preis von 1 Mark 65 Pf. per Pfund, trotzdem dieselbe eine rationelle Behandlung nicht hatte finden können.

Die Baumwollstaude wächst durch unser ganzes Gebiet hindurch wild. Die besten Resultate haben wir auf unserer Plantage Kifogwe bei Pangani erzielt, auch hier ist zu erwarten, daß die Resultate bei fortgeschrittener Kultur noch günstiger sein werden. Es sei zur objektiven Beurtheilung gestattet, auch über die uns vorliegenden Resultate einige Gutachten von Sachverständigen zum Abdruck zu bringen:

J. H. Bachmann Bremen, den 1. April 1887.

Expeditions-Geschäft

Bremen
und
Bremerhaven
(Seefestmünde).

Deutsch-Ostafrikanische
Gesellschaft
Krausen-Str. 76,
Berlin W.

Unter höflicher Bezugnahme auf Ihre Unterhaltung mit m. Herrn Ed. Dubbers erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen, daß die Classirer der Bremer Baumwollbörse, der Ansicht von Herrn Dubbers beistimmend, die afrikanische Baumwolle nach der mir von Ihnen überlassenen Probe für ganz vorzüglich erklären. Dieselbe zeichnet sich namentlich durch einen brillanten Stapel aus und wird von oben erwähnten Sach-

verständigen um etwa 5 Pf. höher geschätzt als middling Orleans-Baumwolle, welche heute 53 $\frac{1}{2}$ Pf. p. $\frac{1}{2}$ Kilo netto Werth hat. Die Farbe der Baumwolle ist dem Charakter aller afrikanischen Sorten entsprechend.

Die hauptsächlichste Verwendung findet solche gutstapelige Qualität in den Spinnereien von Rußland, Polen und Sachsen und ist für diese Länder Bremen bekanntlich der Haupt-Bezugsglag.

Hochachtungsvoll
gez. J. H. Bachmann.

J. Ruchn & Co. Exchange Chambers.
Manchester and New-Orleans. Bank Street.

Manchester, April 14. 1887.

Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Berlin S.W.

Wir bekennen uns zum Empfange Ihres Geehrten vom 7. April und haben das uns gesandte Muster Ostafrikanischer Baumwolle sofort an unsere Liverpooler Broker, eine der ersten Firmen am Plage, zur Begutachtung geschickt.

Deren Bericht lautet wörtlich übersetzt wie folgt:

„Werth-Carl. bei Quantitäten.

„Classification: „fine“, sehr rein, aber unregelmäßig in
„Stapel.

„Wir geben Ihnen oben die Valuation des kleinen
„Musters ostafrikanischer Baumwolle; auf diese kleinen
„Muster kann man sich in der Regel nicht verlassen, und
„sie sind schwer zu valuiren, aber wenn eine Partie nach
„hier verschifft, dieser Probe entsprechend ausfiel, glauben
„wir nicht, daß wir Schwierigkeit haben werden, unsere
„obige Valuation von Carl. zu realisiren, obgleich es

„eine ganz exceptionelle Qualität von Afrikanischer Baum-
„wolle ist.“

Hochachtungsvoll und ergebenst

pp. J. Ruehne & Cie.

gez. J. Götgen.

Bremen, 21. April 1887.

Herrn Chr. Papendieck & Co., hier.

Das uns mit Ihrem Geehrten vom 18. d. Mts. zur Beurtheilung vorgelegte Muster von Baumwolle, welches die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auf ihrer Station Madimula in Ostafrika geerntet hat, hat den Character von brauner ägyptischer Baumwolle. Das Muster ist zu klein, um es genau classificiren und abschätzen zu können: indeß ist der Stapel, obgleich wesentlich besser als der von amerikanischer Baumwolle nicht ganz so gut und regelmäßig als der von brown Egyptian, während die Farbe und Reinheit annähernd der Classe good brown Egyptian entspricht. Da bei dem augenblicklich hohen Werth von brown Egyptian der Werth von good brown Egyptian circa 20 Pf. höher als von middlg. Upland ist, so würde heute diese Madimula-Baumwolle etwa auf 8—10 Pf. höher als middlg. Upland, also da diese 53½ Pf. notirt wird, auf ca. 62—64 Pf. pr. ½ Kilo zu schätzen sein. Diese Madimula-Baumwolle ist der wild gewachsenen ostafrikanischen Baumwolle, welche uns von Herrn J. H. Bachmann vorgelegt wurde, im Stapel überlegen, indeß waren beide Muster, namentlich das Letztere, so klein, daß ein genaueres Urtheil darüber nicht abgegeben werden kann.

Daß solche ostafrikanische Baumwolle in Bremen einen guten Markt finden würde, ist nicht zu bezweifeln.

Hochachtungsvoll

gez. H. C. Rolff. gez. Edm. Goman.

Dülken, den 22. März 1888.

Außer Tabak und Baumwolle hat die katholische Mission gute Resultate mit Vanille erzielt, welche auch auf mehreren Stationen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gut angegangen ist. Kaffee, Kakao sind auch in Kultur genommen. Mais und Reis sind uralte ostafrikanische Kulturen.

Mit solchen Dauer-Kulturen konnten die Deutschen Gesellschaften naturgemäß erst einsetzen und abgeschlossene Resultate noch nicht vorlegen. Indes beweisen die angestellten Versuche, daß das Deutsch-Ostafrikanische Gebiet bei rationellem Betrieb auch in diesen verschiedenartigen Tropen-Kulturen günstige Resultate wird liefern können.

Das eigentliche Problem, da die sonstigen natürlichen Bedingungen nach dem Vorausgesagten vorhanden sind, welches für die Rentabilität solcher Kulturen zu lösen war, ist die Arbeiterfrage, da die Transportfrage von der Küste nach Europa gegenüber anderen konkurrierenden Gebieten Durchschnitts-Bedingungen aufweist; für die Erschließung des Innern aber vornehmlich ebenfalls von der Lösung der Arbeiterfrage abhängt. Was die Arbeiter-Verhältnisse im Allgemeinen anbetrifft, so gehört der Suaheli als solcher in seinem sanften und willfährigen Charakter, wie längst nachgewiesen ist, zu dem besten Material von Afrika. Der Zanzibar-Träger findet seine Verwendung auch in West-Afrika und jeder Kenner des Places Zanzibar weiß, welche Leistungsfähigkeit demselben inne wohnt. Nun ist bekanntlich die vornehmlichste Rechtsform, in welcher dieses Arbeiter-Material zu seiner Herrschaft steht, noch das der Sklaverei. Der einzelne Arbeiter ist nicht Person, sondern Sache. Nachdem bewiesen war, daß der Suaheli einen sehr guten Arbeiter abzugeben vermag, lag die Schwierigkeit darin, an die Stelle der

Sklaverei das unserem europäischen sittlichen Rechtsbewußtsein entsprechende Kontrakts-Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter treten zu lassen. Die Frage war, ob es gelingen werde, dem Einzelnen das Gefühl der persönlichen Verantwortung für eingegangene Verpflichtungen anzuerziehen und ihn dadurch für einen Plantagen-Betrieb nützlich zu machen. Naturgemäß mußten wir hierbei zu Anfang auf eine Reihe von Rückschlägen gefaßt sein, das Gefühl der Persönlichkeit läßt sich nicht von heut auf morgen einimpfen. Aber ich glaube doch aussprechen zu dürfen, daß durch die Entwicklung der letzten 3 bis 4 Jahre die gestellte Frage schon heute im bejahenden Sinne beantwortet worden ist. Wir haben auf unseren sämtlichen Stationen einen festen Stock von freien Arbeitern gewonnen, welcher nur durch Kontrakt auf bestimmte Zeit, etwa auf einen Monat, an dieselben gebunden sind. Dr. Stuhlmann fand auf der Station Lewa täglich 700 solcher Tagelöhner beschäftigt, auf Usungula arbeiteten im Sommer 1887 täglich 200 bis 300 Mann und auch auf den übrigen Stationen wurden die Perioden der Arbeiterlosigkeit mit der fortschreitenden Befestigung der Verhältnisse immer seltener und kürzer. Dabei zeigten die Lohnsätze fortdauernd eine sinkende Tendenz; mußten zu Anfang 75 Pf. per Kopf und Tag und darüber bezahlt werden, so konnte der Durchschnitts-Lohn im Mai 1887 als etwa 50 Pf. per Kopf und Tag festgestellt werden. In Lewa wurde im Dezember 1887 1 Rupee für vier Lohn-Tage bezahlt, was auf den Tag einen Lohnsatz von $\frac{1}{4}$ Rupee oder etwa 37 Pf. ergibt. Die günstigsten Resultate erzielte wohl Herr Hermes auf Petershöhe in Ujeguha, welcher die Lohnsätze zeitweilig bis auf 20—25 Pf. herabzudrücken vermochte. Das Geheimniß für die Lösung

der Arbeiterfrage im Sinne des Kontraktverhältnisses liegt im Anwachsen der Bedürfnisse der schwarzen Bevölkerung, wie sie die Entwicklung des Hafenplatzes Zanzibar schon lange mit sich brachte und die Anlegung einer Weißen-Station im Innern überall zur Folge hat. Die Begehrlichkeit der Schwarzen richtet sich vornehmlich auf Toilette-Gegenstände und Geräthschaften verschiedener Art, bei den Vornehmern wohl auch auf Waffen und Munition. In Zewa konnte im Sommer 1888 wöchentlich bereits ein kleiner Markt abgehalten werden; da der Schwarze ohne Baarzahlung auf diesem Markt nichts erhält, so bequemt er sich eben dazu, in ein Lohnverhältniß zur Gesellschaft zu treten. Wird dazu ein rationelles System der Bestrafung im Falle von Kontraktbrüchigkeit, von Belohnung dagegen bei gewissenhafter Innehaltung der eingegangenen Verpflichtung eingesetzt, so wird man bei sonst normaler Entwicklung, wohl durchweg in unseren Gebieten günstige Resultate erzielen. Dies ist, wie selbstverständlich, sehr individuelle Sache des betreffenden Stations-Chefs.

Jedenfalls läßt sich bei Verhältnissen, wie sie die obigen Mittheilungen klar zu machen suchen, an der Konkurrenzfähigkeit von Deutsch-Ostafrika mit anderen tropischen Gebieten nicht mehr zweifeln. Wenn wir die Arbeitskräfte zu so billigen Preisen erhalten können, so läßt sich bei der allgemeinen Fruchtbarkeit des Gebiets berechnen, daß dasselbe auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig ist.

Ich glaube auch, daß die ostafrikanischen Verhältnisse sehr bald die Möglichkeit bieten werden, in viel größerem Maße als bislang Zuchtthiere auf den Plantagen zur Verwendung zu bringen. Die Zähmung des afrikanischen Elephanten freilich wird wohl noch lange ein unerreichtes Ideal bleiben, aber die Verwendung von Ochsen, mit denen wir einen

Versuch gemacht haben, hat sich bewährt, und es liegt gar kein Grund vor, weshalb nicht auch Pferde in unseren Gebieten eingeführt werden können. In Zanzibar kommen dieselben ausgezeichnet vorwärts, ebenso wie Esel und Maulesel. Von sonstigen Hausthieren darf außer den verschiedensten Arten von Geflügel, wie Tauben, Gänsen, Enten, besonders Hühnern, die Kuh, das Schaf und die Ziege genannt werden. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat mit der Schaffung eines festen Stammes von Hausthieren überall begonnen, und besonders auf den Usambara-Stationen gute Resultate erzielt.

Des Bergbaues in unseren Gebieten gedenke ich absichtlich nur flüchtig, weil wir noch nicht in der Lage gewesen sind, fest begründete Resultate nach dieser Richtung hin aufzuweisen. Es genüge indeß, noch einmal darauf hinzuweisen, daß sich durch das Herz des ostafrikanischen Besitzes ein Gebirgsstock hinzieht, welcher an Bedeutung die Alpen in manchen Theilen weit überbietet, und daß insbesondere Eisen-Produktion in einer Reihe von Landschaften schon heut betrieben wird (siehe darüber Grimm, der wirthschaftliche Werth von Ostafrika, 2. Auflage, Berlin, Walthers und Apolant 1888). Bestimmtere Angaben lassen sich über die Wäldungen und Ausbeutung der Nuthölzer machen. Die Delpalme und die Landolphia, welche als Saft den Kautschuk gibt, ist in unseren Gebieten heimisch und an den Küsten liefert die Kokospalme werthvolle Handels-Artikel, im Innern ist das Grenadill- und Ebenholz zu Hause. Die Ausnutzung dieser Artikel ist an die Entwicklung der Verkehrswege geknüpft.

Wenn die bisherigen Ausführungen in ihrem Zusammenhange die Ueberzeugung erwecken, daß das Deutsch-Ostafrikanische Gebiet alle die Grundlagen für Schaffung von volkswirthschaftlichen Werthen bietet, welche nur ent-

wickelt zu werden brauchen, um umgekehrt wieder die Kaufkraft der Kolonie zu steigern, so ist darin zugleich die handelspolitische Bedeutung des Deutsch-Ostafrikanischen Kolonial-Besitzes ausgesprochen. Auf dieselbe wurde gleich nach dem Bekanntwerden unserer ersten Erwerbungen mit besonderem Nachdruck gerade in England hingewiesen. Unter Anderem behauptete Mr. Chamberlain damals, im Sommer 1885, daß zwölf Neu-Guineas nicht dem Werthe von Deutsch-Ostafrika gleich kämen. Die Richtigkeit dieser Behauptung soll dahin gestellt bleiben, indeß darf darauf hingewiesen werden, daß wir in der That hier einem uralten Handelsgebiet gegenüberstehen, dessen Beziehungen zu Arabien und Egypten bis weit vor unsere Zeitrechnung zurückverfolgt werden können. Durch unser Gebiet gehen die Hauptkaravanenstraßen, welche das Seen-Gebiet mit der Küste verbinden und auf denen sich der Völker-Verkehr seit Jahrtausenden bewegte. Die bedeutendste von ihnen ist die von Bagamoyo über Tabora gehende, welche sich von dort an den Viktoria-Nyanza und an den Tanganjika See abzweigt. Eine andere führt von Pangani südlich am Kilimandscharo vorbei, um ebenfalls bei dem Viktoria-Nyanza und dem Baringo-See zu enden. Eine dritte geht von Kiloa-Kivindje nach dem Nyassa-See. Auf diesen Karavanenstraßen werden vornehmlich Elfenbein, Kopal und Gummi, sowie Häute exportirt, während die Importe amerikanische, englische und indische Baumwollwaaren, Schießpulver, Glas- und Steinwaaren aus Deutschland und England, Glasperlen aus Böhmen und Venedig, sowie Waffen sind. Durch die Anlegung der Stationen der Deutschen Gesellschaften sowie der Missions-Gesellschaften hat der Import eine Ausdehnung auf Maschinen und Manufaktur-Gegenstände aller Art gewonnen. Die handelspolitische

Bedeutung unseres Gebietes findet einen Ausdruck in dem schnellen Anwachsen von Zanzibar, welches dem amerikanischen Städte vergleichbar ist. Zu Beginn des Jahrhunderts war Zanzibar ein Dorf und zählte kaum 4000 Einwohner, heute übersteigt die Bevölkerung die Zahl von 100 000 und setzt sich zusammen aus Negern, Arabern und deren Mischlingen, Indiern, Beludschern, Persern, Komorenern, Soanesen, Madagassen und Europäern. Der Handelsumsatz des Platzes läßt sich kaum genau feststellen. Nach den Angaben der United states consular reports belief er sich im Jahre 1883 auf 24 Millionen Mark Einfuhr und 16 Millionen Mark Ausfuhr. Welchen Antheil der Deutsch-Ostafrikanische Besitz an diesem Umsatz hat, das wird wohl am Besten durch die Höhe der Zollbeträge, wie sie unserer Verwaltung an den betreffenden Küstenplätzen zu stehen, bewiesen werden und welche nach guter Berechnung heute etwa einen Betrag von $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark ergeben.

Dieser Handels-Umsatz muß von Jahr zu Jahr mit der Kultivirung des Bodens und der Anlegung von Straßen-Bauten sich steigern, und damit müssen auch naturgemäß die Zoll-Erträgnisse an der Küste wachsen. Solche Steigerung muß die Folge der deutschen Arbeit dort sein und diese Arbeit müßte sowohl an der Küste selbst wie auch im Innern eingreifen, denn der Küsten-Handel ist vollständig abhängig von der Entwicklung des Innern. Der ganze ostafrikanische Besitz als Handels-Gebiet wird im Welthandel konkurrenzunfähig werden, wenn er sich nicht auch der technischen Hilfsmittel, welche anderen entsprechenden Tropen-Gebieten heut schon zur Verfügung stehen, bedient. Man hat in Deutschland sehr häufig von einem Interessen-Gegensatz der in Zanzibar und an der Küste arbeitenden deutschen Firmen und der

Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gesprochen. Thatsächlich besteht ein solcher Gegensatz der Interessen keineswegs. Im Gegentheil wird in dem Umstande, daß der Küstenhandel überall und zu allen Zeiten von der Kultur-Entwicklung des Hinterlandes abhängig gewesen ist, die völlige Interessengleichheit beider Theile, ausgesprochen. Wenn Ostafrika nicht kolonisatorisch erschlossen würde, müßte sich der Handel naturgemäß nach anderen Gegenden ziehen, welche bessere und billigere Verbindungswege für Ein- und Ausfuhr bilden.

Die Kongo-Eisenbahn und die Erschließung des Kongos durch Dampfer würde zum Beispiel, falls von der ostafrikanischen Küste nicht mit entsprechenden Gegenmaßregeln vorgegangen wird, den Seehandel mit Nothwendigkeit nach Westafrika ablenken müssen. Die Aufgabe wird sein müssen, durch Stationen, welche ins Innere vorzuschieben sind, Mittelpunkte für die Civilisirung der farbigen Bevölkerung zu schaffen, dieselben zur Arbeit zu organisiren, dadurch Werthe für die Ausfuhr zu schaffen und hierdurch umgekehrt die Kaufkraft des Landes zu steigern. Dieses ist das eigentliche Mittel, um auch den Küstenhandel zu beleben und dadurch die Höhe der Zölle zu steigern, andererseits durch zweckentsprechende Kommunikationen zwischen den einzelnen Stationen die Waare zu solchen Preisen an die Küste zu liefern, daß sie dauernd konkurrenzfähig im Welthandel bleibt. Wenn auf diese Weise systematisch und mit Nachdruck vorgegangen wird, so wird nicht nur Deutschland mit der Zeit einen werthvollen Kolonial-Besitz in Ostafrika erhalten, sondern es wird andererseits diesem schönen und weiten Gebiete die Segnungen der Civilisation bringen und die schwarze Bevölkerung zu einem nützlichen Gliede der Menschheit erziehen.

~~~~~

Im Verlage von Walther & Apolant in Berlin  
erschien soeben:

## Vom papiernen Stil.

Von

**Dr. Otto Schroeder,**

Professor am königlichen Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin.

6 Bogen, Octav.

Preis brochirt 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Als größten Feind der deutschen Sprache erkennt der Verfasser einen bösen Geist, den er den großen Papiernen nennt; er verfolgt seine Spuren durch das ganze Gebiet der Sprache (1. *Der große Papierne*); darnach ausführlicher an einem Lieblingsworte der heutigen Prosa (2. *Derjelbe*); und endlich an einem namentlich bei Heinrich Heine sichtbaren Verfall der poetischen Technik (3. *Wörter und Worle*).

Im Verlage von Walther & Apolant in Berlin W., Marktgrafen-  
straße 60 erschien:

## Kaiser Friedrich

und

## Fürst Bismarck

von

**Dr. Otto Arendt,**

Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Sonderabdruck aus dem „Deutschen Wochenblatt.“

Zweite Auflage.

Preis 60 Pf.

### Inhalt:

Aufgaben der Gegenwart. — Fürst Bismarck. — Die Kanzlerkrisis.  
— Die Vorgänge im preussischen Abgeordnetenhaus. — Die Verlängerung  
der Legislaturperioden. — Die politische Lage. — Kaiser Friedrich todt.  
— Heil Kaiser Wilhelm II. — Die freisinnige Partei und Kaiser Friedrich.  
— Kaiser Wilhelm II. — Die Ersatzwahl im sechsten Berliner Reichs-  
tagswahlkreise. — Kaiser Friedrichs Tagebuch. — Kaiser Friedrich. —  
Weber oppositionell noch gouvernemental. —



Im Verlage von Walthers & Apolant in Berlin W.,  
Marktgrafenstr. 60 erschien:

## **Was wir von unserem Kaiser hoffen dürfen.**

Von

**Graf Douglas,**  
Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

2 Bogen 8°.

**3ehnte Auflage.**  
10—18. Tausend.

**Preis 50 Pf.**

---

Verlag von Walthers & Apolant in Berlin.

## **Der Deutsche Bergbau.**

Ein Gesamtbild seiner Entstehung, Entwicklung, volkswirtschaftlichen Bedeutung und Zukunft  
mit Benutzung bester Quellenwerke  
zusammengestellt von

**Hermann von Festsberg-Padisch,**  
Königlich Preussischem Berg Rath.

12 Bogen 8°; Preis Mk. 6.— brochirt; Mk. 8.— gebunden.

Der „Deutscher Reichs- u. Königlich-Preussischer Staatsanzeiger“ schreibt über dieses Werk:

Der Verfasser hat in diesem Gesamtbild des heimischen Bergbaues, dieses hervorragenden Industriezweiges Deutschlands den gewaltigen Stoff klar gesichtet, und auf verhältnissmäßig knappem Raum zur Anschauung gebracht. Er behandelt die Minerallagerstätten, die Arbeiterverhältnisse, die Stellung des deutschen Bergbaues in der Weltwirtschaft und hat treffliches statistisches und anderes Material gesammelt. So ist es v. Festsberg gelungen, ein Compendium des Wissenswerthesten über den deutschen Bergbau zu verfassen, das von Allen, die mit dem deutschen Bergbau in Berührung kommen, vergeblich bislang gesucht worden ist. Der gediegene Inhalt des Buches und dessen saubere Ausstattung (der Einband zeigt das Denkmal des hochverdiennten preussischen Bergwerthministers Grafen Reden) machen dasselbe zu Geschenken in Kreisen, die sich für Bergbau interessieren, geeignet.

**Vibo**, Hermann, aus London, Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagen-Arbeit? Und welche Ziele müssen wir verfolgen, um unsere Kolonien für Deutschlands Handel und Industrie allgemein nutzbar und segensreich zu gestalten? Mit Original-Plänen für ein tropisches Normal-Haus. 46 S. 8°. 1887. 1,— M.

**Willow**, Frieda, Freiin von. Reiseskizzen und Tagebuchblätter. 1889. Preis Mk. 2,— brochirt, Mk. 3,— gebunden.

**Grimm**, Dr., Ministerialpräsident. Der wirthschaftliche Werth von Deutsch-Ostafrika. Eine Zusammenstellung von Urtheilen der berühmtesten Forscher nebst einem Abriß der Geschichte Zanzibars. 12 Bogen 8°. 1886. Preis Mk. 1,50.

**Jühlke**, Karl, Die Erwerbung des Kilima-Ndscharo-Gebiets. 33 Seiten 8°. 1886. Preis 50 Pf.

**Merensky**, A., Superintendent. Wie erzieht man den Neger zur Plantagen-Arbeit? Mit dem ersten Preis gekrönt von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. 39 Seiten 8°. 1886. Preis 50 Pf.

**Peters**, Dr. Carl. Vorsitzender Director der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Deutsch-national. Kolonialpolitische Aufsätze. 186 Seiten groß 8°. III. Auflage. 1887. Mk. 4.— brochirt, Mk. 6.— hftfrz. gebunden.

Aus dem Inhalt: Deutschthum und Engländerthum. — Die deutsche Kolonialbewegung, die Gesellschaft für deutsche Kolonisation und die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. — Die neuesten Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und die Presse. — Praktische Aufgaben der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. — Konsolidirung der deutschen Kolonialbewegung. — Afrika Deutschland. — Nationalismus und Kosmopolitismus. — Die kulturhistorische Bedeutung des Deutschthums. — Persönliche Rückblicke. — Die Usagara-Expedition.

**Wissmann**, Hermann. Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost. II. Auflage 1. Lieferung. 1889. Preis Mk. 1,—.



Verlag von Walthers & Apolant in Berlin.

---

# Historische und politische Aufsätze

von

Dr. Hans Delbrück,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin,  
Mitglied des Reichstages.

---

## Inhalt.

1. Die historische Methode des Ultramontanismus.
2. Canossa.
3. Die Gothik und der Katholicismus.
- 
4. Anglicanismus und Presbyterianismus.
5. Whigs und Tories.
6. Die Monarchie in England.
7. Der preussische Landrath.
8. Der Hausmeier.
9. Stein und Hardenberg und die sozialpolitischen Ideen der Gegenwart.
- 
10. Prinz Friedrich Karl.
11. General von Clausewitz.
12. Ueber den Unterschied der Strategie Friedrichs und Napoleons.
13. Der preussische Offizierstand.
14. Ueber die Bedeutung der Erfindungen in der Geschichte.

Ca. 20 Bogen gr. 8°. Preis Mk. 6 brochirt,  
Mk. 7,50 gebunden.

---

J. E. Neuf. Berlin G., Jerusalemstr. 21.





